

<b>Zeitschrift:</b>	Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen
<b>Band:</b>	32 (1961)
<b>Heft:</b>	8
<b>Artikel:</b>	Der VSA an der HYSPA
<b>Autor:</b>	[s.n.]
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-807916">https://doi.org/10.5169/seals-807916</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

treuung, je mehr Freiheiten ihm vom Heim aus zugesandten werden. Je grösser der Kontakt mit der Außenwelt ist, desto grösser sind auch die Versuchungen und die Möglichkeiten neuen Versagens. Die erzieherische Betreuung wird nun gerade in diesen kritischen Phasen bedeutungsvoll, denn jetzt muss alles daran gesetzt werden, den Jugendlichen über diese kritische Zeit hinwegzubringen. Ueberwindet er ein Versagen in der harten Wirklichkeit des Aussenlebens und nicht nur im künstlichen Heimklima, dann ist eine effektive Entwicklung und Reifung eingetreten und nicht nur eine Anpassung an eine Scheinwelt.

Es ist für den Erzieher nicht leicht, bei der Ausweitung der Einflussphäre seine neue Aufgabe zu sehen. Erzieherische Entscheide drängen sich nicht mehr so unmittelbar auf wie in einer geschlossenen Erziehungsgemeinschaft. Die Ausweichmöglichkeiten sind nicht nur für den Zögling, sondern auch für den Erzieher grösser geworden. Dadurch, dass der Zögling in einem erheblichen Masse auch ausserhalb des Heims erzieherischen Einflüssen unterzogen wird, darf sich der Erzieher nicht einfach entlasten oder die Verantwortung teilen. Wie schon erwähnt, muss die individuelle Betreuung erst recht ernst genommen werden. Die Anforderungen, die an den Erzieher gestellt werden, sind also nicht kleiner, sondern grösser, wenn er seine Aufgabe richtig sieht. Die Zahl der betreuenden Jugendlichen darf deshalb auch nicht zu gross sein. Wenn wir lebensnah erziehen wollen, muss der Erzieher mit seiner ganzen Persönlichkeit im realen Leben stehen, er muss zur heutigen Welt, trotz all ihrer Problematik, eine bejahende Einstellung haben, er kann nicht nur Beobachter oder Aufsichtsorgan sein. Er selbst muss sich mehr und mehr nach aussen orientieren. Radio,

Fernsehen, Film, Zeitung, Reklame, Technik und Vergnügen dürfen ihm nichts Fremdes sein. Er muss in ihnen sehen, was positiv ist, und mit den Jugendlichen über die Wertung dieser Dinge sprechen können, nicht im Sinne einer Ablehnung, sondern einer geistigen Auseinandersetzung. Der Erzieher darf darum kein Heiliger, kein Asket, kein weltfremder Idealist und Weltverbesserer sein. Der Jugendliche akzeptiert als Leitbild den heutigen modernen Menschen, der sich in bejahender Weise mit diesem Leben auseinandersetzt und durch seine Lebensauffassung und Lebensart ihm das richtige Mass aufzeigt.

Nicht alle schwererziehbaren Jugendlichen können auf die geschilderte Weise zur sozialen Anpassung geführt werden. Es gibt schwergeschädigte Menschen, die immer wieder in jeder Bewährungssituation versagen. Leider hört die Öffentlichkeit immer nur von diesen Fällen.

Der Grad der Bewährungsmöglichkeit ausserhalb des Heims wird deshalb immer eine Frage des individuellen Masses sein und kann sich nie nach einer kollektivistischen Schablone ausrichten, das heißt es muss für jeden Einzelnen der Zeitpunkt gefunden werden, wo das Bewahren durch das Bewähren abgelöst werden kann. Dieser Zeitpunkt der Ablösung hängt aber auch von der Verantwortungsfreudigkeit und vom Mut des Erziehers ab, ein Risiko einzugehen. Wir müssen ein neues Versagen riskieren, daraus aber nicht falsche Konsequenzen ziehen, wir dürfen unsere erzieherische Haltung nicht durch die negative Erfahrung prägen lassen, sondern wir müssen immer wieder von neuem versuchen, für die erzieherisch ansprechbare Mehrzahl jene Wege zu finden, die zu einer tatsächlichen Hilfe führen.

E. Müller, Landheim Erlenhof

## Der VSA an der HYSPA

Am Morgen des 26. Juni fand sich ein «Häuflein klein» aus den Reihen des VSA und des Katholischen Anstaltenverbandes auf dem Gelände der Hyspa in Bern zu einem Rendezvous ein. Vorher hatte man unablässig voneinander die grosszügig und ansprechend angelegte Ausstellung durchgekämmt und sich darüber gewundert, dass man überall so ungehindert hinzukam und absitzen konnte, wo es einem nur beliebte. Mit der Zeit wurde es fast ein wenig unheimlich, so allein zu sein, und man war richtig froh, dann und wann wieder einem Menschen zu begegnen. Aus lauter Freude sagte man wildfremden Leuten «Grüezi». Aber man fragt sich halt doch: Warum trifft man in einer Ausstellung, die so direkt auf den Menschen und dessen ureigenste Belange hinzielt, so wenig Besucher? Hätte man vielleicht das Ganze mit einem Automobilsalon (beispielsweise) kombinieren sollen?

Schliesslich setzten sich im Vortragssaal des Pro Juventute-Freizeithauses etwas über zwanzig Personen ab, um Herrn Architekt Trachsel aus Zürich zuzuhören. Um es vorwegzunehmen: Es war weniger ein Vortrag für Anstaltsleute, sondern eher für Mitglieder von Aufsichtskommissionen und Behördemitglieder. Hoffen wir, es seien einige davon dabei gewesen!

Wohnquartiere ohne Gärten und Spielgelegenheiten, sagte Herr Trachsel, werden zu seelenlosen Gebilden

und fördern die Vermassung. Im modernen Städtebau muss dieser Tatsache bewusst Rechnung getragen werden. Aber nicht nur Spielplätze sollen gebaut werden, sondern auch Wohnungen, in denen die Kinder sich bewegen können.

Beim Bau von Spielplätzen darf nicht nur eine bestimmte Altersstufe ins Auge gefasst werden. Man muss danach trachten, verschiedene Altrige Kinder an ein und denselben Ort zu bringen, sonst haben wir eine neue Aufteilung der Familie zu befürchten. Geschwister vor allem sollten zusammenbleiben, auch beim Spiel im Freien. In Zürich ist nach solchen Gesichtspunkten eifrig geplant und gebaut worden. Die ersten Robinsonspielplätze kamen durch Privatinitiative zu stande. Väter leisteten Fronarbeit mit Pickel, Schaufel und Karrette. Dann wurde die Sache in Zusammenarbeit von Pro Juventute und Städtischem Bauamt in Zürich an die Hand genommen.

Jetzt sind einige solcher Plätze fertig und fest im Betrieb. Es hat dort Sand, viel Sand und Wasser. Es gibt Steinblöcke in verschiedenen Größen, da und dort ein ausgedientes Auto, allerdings ohne Fahrmöglichkeiten; aber fahren kann man doch damit — in der Phantasie der Kinder. Man findet auch Schlittelberge, Rutschbahnen, Klettertürme und -bäume. Die grösseren Buben beschaffen sich Bretter aus Sägereien und Holz-

handlungen, womit sie sich Hütten bauen. Die Mädchen machen Gärtlein und nähen Vorhänge. Alles erdenkliche ist da, sogar Schäfchen und Gänse. Nur die *Verbottafeln fehlen* und der Abwart, welcher einem sonst so gern aus dem Rasen jagt. Natürlich hat man einigen Müttern erst einmal erklären müssen, dass Sonntagshosen und -Röcke nicht auf den Spielplatz gehören. Die Mütter dürfen übrigens auch dabei sein — nur nicht zu nah. Um ihre richtig scheinende Entfernung sicherzustellen, hat man ihnen Sitzplätze geschaffen, genau dort, wo man sie haben will. Je mehr man die Kinder selber machen lässt, umso häufiger kann man beobachten, dass sie sich zu helfen wissen und ihre eigene Rechtsordnung schaffen. Es gibt bereits Parlamente.

Ein weiteres Problem, das gelöst werden will, ist die *Kombination verschiedener Elemente in einer einzigen Anlage*, hier zusammen mit Schulbauten, dort mit Freibädern, Bibliotheken oder mit Freizeitwerkstätten, in welchem bei Regenwetter gebastelt und künstlerisch gestaltet werden kann.

Herr Trachsel erzählte keine graue Theorie. Er illustrierte alles mit *Lichtbildern*, die einen schönen Ein-

blick in das bereits Erreichte boten. Von Heimen und Anstalten im Speziellen war nicht die Rede. Aber man sah, wie mit einfachen Mitteln Kinderspielplätze gestaltet werden können. Das geht auch uns an. Und wenn man gut hinhörte, dann konnte einem nicht entgehen, dass es bei der modernen Spielplatzgestaltung darauf ankommt, dem *organischen Zusammenleben* verschiedener Geschlechter und Altersstufen wieder auf die Beine zu helfen. Vielleicht ist nun doch die Ausscheidung, Spezialisierung und Homogenisierung in unseren Stätten für die Jugend auf jenem Punkt angelangt, wo sich eine gewisse Rückbesinnung auf organisch sich Gestaltendes und Wachsendes aufdrängt, und nach neuen Lösungen verlangt.

Die Ausführungen von Herrn Trachsel sind im Wesentlichen zusammengefasst in einem von der Pro Juventute herausgegebenen Exposé «*Spielplätze und Freizeitanlagen*» und dort auch zu beziehen.

Dann möge noch auf ein Artikel von Herrn J. A. Selegger in Heft 2, 1961 der Zeitschrift «*Heim und Anstalt*» über «*Anstaltsgarten und Grünanlagen*» hingewiesen werden. Die Arbeit ist im Separatdruck beim Verfasser, Büro für Grünanlagen, Zürich 2, erhältlich.

es

## 75 Jahre Schweizerische Anstalt für Epileptische in Zürich

Nachdem die Anstalt für Epileptische 75 Jahre lang bestanden hat, ist der Beweis erbracht, dass sie *lebensfähig* ist. Die Erleichterung des zeitlichen Loses wie die Schaffung der Beziehung zum Ewigen sind für das Leben der Anstalt charakteristisch. «Das Zeitliche weist über sich selbst hinaus zum Ewigen.» Dieses wesentliche Merkmal ist im ganzen Jubiläumsbericht erkennbar, welcher in drei Teile gegliedert ist. Den üblichen Berichten der beiden Direktoren, Herrn Dr. med. Landolt und Herrn Pfarrer Grimmer, ist ein geschichtlicher Ueberblick über Entstehen und Werden der Anstalt von Herrn Pfarrer Grob vorangestellt, welcher während 40 Jahren ihr als Direktor vorstand.

Gründer der Anstalt war *Heinrich Bachofner*, der damalige Direktor des Evangelischen Lehrerseminars in Zürich. Es war ein Schritt des Gehorsams einem innern Auftrag gegenüber. Wie wenn es ihn selbst anginge, so litt er mit den an Epilepsie Erkrankten. Er musste helfen. Von Anfang an war mit grossen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, doch zeigte sich immer wieder, dass die Hilfe nicht ausblieb. Schon bald nach der Gründung im Jahre 1886 drängten sich fortlaufend Neuerungen und Erweiterungen auf, die neue Mittel erforderten. Die verantwortlichen Männer schritten mutig vorwärts, ihr unerschütterlicher Glaube half ihnen die schweren Lasten zu tragen. Eine grosse Hilfe bedeutete stets der treue Freundeskreis, der die Anstalt unterstützte, und zum Gelingen trugen nicht wenig die tüchtigen Direktoren Kölle, Vater und Sohn, die hervorragenden Aerzte, Herr Dr. Ulrich und Herr Dr. Braun, die hingebungsvollen Pfleger, Schwestern, Handwerker und weitern Helfer bei, die in Treue und aus Liebe dem Werke dienten.

Aus kleinen Anfängen wuchs die Anstalt zu einem grossen, weit verzweigten Baume heran, und noch immer ist der Wachstumsprozess nicht abgeschlossen. Wie aus dem Bericht von Herrn Pfarrer Grimmer hervorgeht,

bestehen Bauvorhaben mit einem Kostenvoranschlag von über 15 Millionen Franken. Nachdem im Berichtsjahr verschiedene Renovationen vorgenommen werden konnten, so am Ackermannhäuschen, am Kasino, am Portierhaus, am ersten Teil des Schwesternhauses und anderes mehr bleiben der Zukunft noch weitere Aufgaben vorbehalten:

Die Anstalt benötigt dringend ein neues Küchengebäude mit zentraler Heizung für die ganze Anstalt, ein Haus für schwachsinnige, hirngeschädigte Kinder, einen Verbindungsbau zwischen Kinder- und Frauenhaus, zwei Schwesternhäuser, ein Pflegerhaus, landwirtschaftliche Bauten, ein Mitarbeiterhaus u. a. m.

Ein ganz besonderes Anliegen stellt immer noch die Kirche dar. Die Hoffnung, dass sie geschenkt werden wird, steht nach wie vor unerschütterlich fest. Geplant sind auch eine Pflegeschule für Psychiatrie und die weitere Ausgestaltung der Schenkung Dapples, welche der beruflichen Ausbildung schwererziehbarer Jugendlicher dient und damit eine sehr wichtige Aufgabe löst. Diese nach aussen gerichteten Pläne dürfen nun aber nicht den Eindruck erwecken, als seien diese das Wichtigste. Im Mittelpunkt stehen nicht die Dinge, sondern die *Nächstenliebe*. Sie ist es, welche die Helfer veranlasst, die Kranken brüderlich zu pflegen und einer Beschäftigung zuzuführen, welche ihnen Freude macht. Wie Herr Dr. med. Landolt in seinen geschichtsmedizinischen Ausführungen darstellt, sind die *Heilungsaussichten* heute grösser als früher, weil einerseits mit Hilfe des Elektroenzephalographen eine eindeutige Diagnose gestellt werden kann, und anderseits neue wirksame Mittel zur Verfügung stehen. Es ist für den Arzt, wie auch für jeden Helfer beglückend, wenn es an einer Stelle hell werden darf, wo es dunkel war. Sie werden nicht aufhören, weiterhin unermüdlich das Bestmögliche zu tun.

Dr. E. Brauchlin